

Bruckners Jugendsinfonie in D-Moll (die Nullte)

VON AUGUST STRADAL †.

Wohl habe ich viel Trauriges, das dem Meister widerfahren ist, erlebt. Für mich besteht aber die größte Tragödie seines Erdenwallens in seiner Annullierung der Jugendsinfonie, indem er sein Werk verbannte und es im Linzer Museum schlummern lassen wollte. Man mag diese herrliche Sinfonie immer wieder durchstudieren und alles, den Aufbau, die Themen, die Harmonisation, den Kontrapunkt auch mit den schärfsten kritischen Röntgenstrahlen beleuchten, es ist kein Grund sichtbar, weshalb der Meister diese Sinfonie, welche doch ganz vollwertig gegenüber den anderen ist, für ungültig erklärt hat. Daß Keime in dieser Sinfonie sind, welche in der Dritten, jedoch in ganz anderer Weise, erscheinen (ich meine den Anfang und die immer wiederkehrenden Bässe am Schluß des ersten Satzes), konnte doch kein Grund sein, daß der Meister, wie Wotan die Walküre, sein Werk in tiefen Schlaf versenkte. Eine Reminiszenz (Schluß des ersten Satzes der Nullten) mit dem Ende des ersten Satzes der Neunten Beethovens liegt absolut nicht vor, zumal die Stellen mit den wiederkehrenden Bässen (ebenso am Schluß des ersten Satzes der Dritten) bei Bruckner noch weiter und breiter angelegt sind als bei Beethoven und fast dramatischer noch als bei diesem wirken. Die Schlichtheit und Einfachheit des so lieblichen und wehevollen Andante, welches Prof. Dr. Ernst Kurth in seinem grandiosen Buch „Bruckner“, was den „durchsonnten, berückenden Ausdruck“ anbelangt, „dem künstlerischen Charakter nach mit einem Bilde der Madonna im Rosenhag“ vergleicht, kann doch auch nicht den Anlaß gegeben haben, wenngleich es auch Kammermusikcharakter hat, daß es der Meister nicht gelten ließ. Und gar das kühne, echt Brucknersche Scherzo mit einem Trio, bei welchem man fühlt, daß der Meister sagen wollte: „Vergeßt bei dem frohen Tanz des Lebens nicht, daß es einen

Gott gibt!“ Nein, hier sind nicht die Gründe der Annullierung zu suchen, ebenso auch nicht im letzten Satz. Dieser beginnt mit Gebet, voll Wärme und Tiefe, dann erscheinen ein mächtiges Fugato, ferner Stellen, die schon auf den letzten Satz der Fünften hinweisen, denen ein grandioser Schluß folgt. Was also war der Grund, daß er dieses Werk ausschaltete?

Ich kann diese seine gegen sich selbst ungerechte Handlungsweise nur aus seinem unglücklichen Dasein, ja aus einer Wahnidee erklären. Nehmen wir einen gewöhnlichen Fall an. Ein Mensch wird vom Schicksal und von den Menschen, obgleich er fleißig arbeitet und seinen Pflichten nachkommt, so behandelt, daß er schließlich Mißtrauen in sein Können empfindet und alles, was er leistet, ohne Befriedigung ansieht. Etwas Sonnenschein und Anerkennung gehört aber auch zur Arbeit, ja diese Faktoren haben oft so Erstaunliches bewirkt, daß der Arbeitende sich manchmal weit über seine schwachen Kräfte erheben konnte.

Nun stelle man sich in diesem Fall ein Genie wie Bruckner vor. Ein großer Teil der damaligen Kritik, die „ihre Kindertrompete für die Posaune der Fama hielt“ (Ausspruch Schopenhauers) griff Bruckner heftig an. — Der Meister sieht Brahms, dessen Stellung, die er nicht epochal findet, als echtes Genie gleich erkennt und ihm den richtigen Platz als Epigone Schumanns, den er aber viel höher als Brahms einschätzt, zuweist, von der Presse und dem Publikum gepriesen und gefeiert, mit Ehren überschüttet, während er selbst, ohne ein Honorar zu beanspruchen, nicht einmal einen Verleger findet, oft sieben Stunden, des Lebensunterhaltes wegen, im Konservatorium geben muß. Alles Leid der Nichtanerkennung kostet der Meister durch. Da kommen Tage und Nächte der Verzagtheit; kritisch, wie er mit sich selbst ist (siehe die Umarbeitungen von vielen Werken), beleuchtet er die Jugendsinfonie, vergleicht damit die Dritte und Fünfte; eine krankhafte Idee befällt ihn, möglicherweise fing er ein unbedachtes Wort eines Musikers auf. Dieses geht ihm tagelang durch den Kopf, die *Idée fixe* wächst und erweitert sich. Er findet keine Ruhe, bis er der Sache endlich ein Ende macht und das Riesenwerk annulliert. Es ist nur ein Glück, daß er die Nullte nicht verbrannt hat, sonst wäre die Welt um eines der größten sinfonischen Werke der ganzen Musikkultur ärmer geworden.

Was die Entstehung dieser Sinfonie betrifft (ich zitiere hier Kurths Buch), so stammt sie nach den Daten, die Bruckner in die Partiturschrift einzeichnete, aus der Zeit vom 24. Januar bis 12. September 1869, fällt also zwischen die Erste und Zweite und gehört der ersten Wiener Zeit an. Doch erwähnt Prof. Kurth, daß Göllicherich Aufzeichnungen hinterließ, nach welchen ihm Bruckner ausdrücklich angab, die Sinfonie sei in Linz 1863/64 erstanden und meint, daß allem Anschein nach nur Umarbeitungen, wahrscheinlich auch Neukompositionen einiger Teile in das Jahr 1869 fielen.

Ich machte seinerzeit Bearbeitungen für ein Klavier zu zwei Händen von den Urfassungen der Zweiten und Dritten Sinfonie des Meisters, welche erstens in der Brucknerbiographie Prof. Auers erscheinen werden (Verlag Gustav Bosse, Regensburg). Ich staunte bei dieser Arbeit darüber, wie Bruckner stets an den Werken feilte, sie

in andere Formen brachte und immer wieder durch diese Umarbeitungen sie in ein viel höheres Niveau erhob. Auch bei der Nullten hat der Meister, wie ich zeigte, Änderungen und Umarbeitungen gemacht. Um so mehr befremdet mich die Ungültigkeitserklärung dieses Werkes, was einzig und allein aus den großen Einschüchterungen und psychischen, fast krankhaften Ideen des Meisters, wie ich oben schilderte, zu erklären ist.

Wenn man bedenkt, daß Bruckners Neunte sieben Jahre nach seinem Tode schlummerte, ehe sie in Wien zum erstenmal aufgeführt wurde, und die Partitur und die Klavierbearbeitungen dieses Werkes noch später erschienen sind, wenn man erwägt, daß die Partitur der Nullten erst 1924 (Universal-Edition, herausgegeben durch den verdienstvollen Josef V. Wöß) erschienen ist, so muß man wirklich staunen, wie lange es dauerte, bis das Licht, das Bruckner den Erdbewohnern spendete, sichtbar wurde. Bei Bruckners Tode konnte man nicht sagen: „Erkennt ihr ihn, so muß er von euch ziehn.“ Die Erkenntnis seiner Größe kam erst lange nach seinem Erdenwallen (fast wie bei Bach), und noch ist nicht ganz, um mit Schopenhauer zu reden, „der Chorus der Betörer und Betörten verstummt, die ihn in den dicken Dunstkreis der Erde herabziehen möchten“. Daher ist es Aufgabe aller Dirigenten, durch viele Aufführungen die Nullte an das Licht zu bringen. In dieser Beziehung gingen höchst verdienstvoll voran Regierungsrat Franz Moißl, der sie orchestral in Klosterneuburg bei Wien aufführte, und Dr. Ernst Kurth, Universitätsprofessor, der sie im Verein mit Fräulein Elisabeth Mathys in Bern aus meiner ungedruckten, vierhändigen Klavierbearbeitung in glänzender Weise zum Vortrag brachte.
